

REZENSIONEN

Dagmar Herzog: Lust und Verwundbarkeit. Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA, Göttingen: Wallstein 2018, 283 S., ISBN: 978-3-8353-3204-1.

Was war die sexuelle Revolution? Welche Zusammenhänge gibt es zwischen der Geschichte der Sexualität, der Vergangenheitsbewältigung und den Rechten von Menschen mit Behinderungen? Diesen Fragen geht der Aufsatzband „Lust und Verwundbarkeit: Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA“ der New Yorker Historikerin Dagmar Herzog nach.

Der Band besteht aus Wiederveröffentlichungen von sieben Aufsätzen zur Geschichte der Sexualität und der Psychoanalyse, die ursprünglich zwischen 2005 und 2016 als Zeitschriften- oder Sammelbandaufsätze erschienen sind. Die Aufsätze sind teilweise auf deutsch, teilweise auf englisch verfasst. Sie beruhen auf Herzogs Monografien „Cold War Freud. Psychoanalysis in the Age of Catastrophes“ (2017) und „Sexuality in Europe. A Twentieth Century History“ (2011). Abgerundet wird der Band, der aus Anlass von Dagmar Herzogs Gastaufenthalt am Center Geschichte des 20. Jahrhunderts an der Universität Jena veröffentlicht wurde, mit einem lesenswerten biografischen Interview und einem Nachwort des Jenaer Historikers Norbert Frei.

Die ersten Aufsätze befassen sich mit der Geschichte der Sexualität in Westeuropa im Zeitraum von 1945 bis 1990. Die Folgenden konzentrieren sich auf die Entwicklung der Psychoanalyse in den USA, sowie auf deren Adaption in der Bundesrepublik Deutschland. Ziel des Aufsatzbandes ist es, so der Klappentext, zu fragen, was die Geschichte der Sexualität zum besseren Verständnis der europäischen Zeitgeschichte beitragen kann. Das Ergebnis ist vielschichtig. So gehen die Aufsätze den Fragen nach, wie die Geschichte der Sexualität und die Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik Deutschland miteinander verknüpft sind, wie Debatten um die Legalisierung der Abtreibung mit Behindertenrechten und christlichem Glauben zusammenhängen, was die eigentliche sexuelle Revolution war und wie ein Unbehagen über die Kommerzialisierung der Sexualität zu einem Rückschritt der Freizügigkeit führen konnte. Auch untersucht Herzog, in welchem Verhältnis der Aufstieg der Psychoanalyse und das Christentum in den USA zueinanderstehen, wie in der amerikanischen Psychoanalyse Homosexualität diskutiert wurde und wie amerikanische Expertise von marxistischen Sexualwissenschaftlern in der Bundesrepublik neu gedeutet wurde. Die Analysen reichen von der direkten Nachkriegszeit bis in die Gegenwart. Der geografische Fokus der Mehrzahl der Beiträge liegt auf der Bundesrepublik Deutschland und weiteren westeuropäischen Nationen. Gelegentlich werden Vergleiche mit der DDR und Osteuropa unternommen. Zwei Aufsätze konzentrieren sich auf die USA.

Der Band stellt eine Reihe an grundlegenden Thesen auf, die in den einzelnen Aufsätzen immer wieder auftauchen. Die erste These lautet, dass sich die Debatten um Sexualität und Moral in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 immer auch auf den Nationalsozialismus bezogen und damit integraler Bestandteil der deutschen Vergangenheitsbewältigung wurden. Der erste Aufsatz „Sexuality, Memory, Morality“ diskutiert zunächst den ambivalenten Umgang mit Sexualität im Nationalsozialismus, der darin bestand, dass unerwünschte Sexualität (etwa männliche Homosexualität, Sexualität von Menschen mit Behinderungen oder Ehen zwischen Juden/Jüdinnen und Nichtjüdinnen/Nichtjuden) hart sanktioniert wur-

de, aber gleichzeitig heteronormative Sexualität auch außerhalb der Ehe ermutigt wurde. Christliche und konservative Kräfte konzentrierten sich zunächst auf eine Kritik an dem sexualitätsfördernden Element des Nationalsozialismus, um sich so von dem NS-Staat abzugrenzen und ihre eigene Unterstützung in den Anfangsjahren des Regimes zu verschleiern. Dies führte zu einer strikten Sexualmoral in der frühen Bundesrepublik, die sich unter anderem in dem Jugendschutzgesetz und in keuscher Ratgeberliteratur ausdrückte. Im Jahre 1963 übte eine Reihe namhafter Intellektueller, unter ihnen Theodor W. Adorno und Wolfgang Hochheimer, Kritik an dem ersten Entwurf der Strafrechtsreform, in dem der § 175 zum Verbot homosexueller Handlungen beibehalten und der § 218 zum Schwangerschaftsabbruch nur geringfügig verändert werden sollte. Sie vertraten die These, das repressive Element der nationalsozialistischen Sexualpolitik habe zur Verrohung der Gesellschaft und letztendlich zum Massenmord an den Juden geführt. Diese Interpretation wurde von populären Zeitschriften, Schülerzeitungen und der Studentenbewegung um 1968 dankend aufgenommen und verbreitete sich auch über diese Milieus hinaus, so dass um 1970 die Mehrheit der deutschen Gesellschaft (fälschlicherweise, so Herzog) annahm, die Unterdrückung sexueller Freiheiten habe zu Faschismus und Massenmord geführt. So konnte laut Herzog eine fiktive Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus die Bedingungen für sozialen Wandel und die Abschaffung des § 175 und die Reform von § 218 schaffen.

Die zweite zentrale These besagt, dass der widersprüchliche Umgang mit Behinderung innerhalb linker und liberaler Milieus zum Einfallstor christlich-konservativer Abtreibungsgegnerinnen und -gegner wurde, die sich selbst als Verteidiger der Rechte von Menschen mit Behinderungen präsentieren konnten. Der Aufsatz „Abtreibung, Behinderung, Christentum“ erläutert, dass der Umgang der neuen sozialen Bewegungen der 1960er Jahre mit Menschen mit Behinderung ambivalent war und Abtreibungsgegnerinnen und -gegner diese Schwachstelle ausnutzten, um Behinderten- und Frauenrechte gegeneinander auszuspielen. So hielten in den 1960er Jahren sowohl Gegnerinnen und Gegner als auch Befürworterinnen und Befürworter der legalen Abtreibung das Leben mit Kindern mit Behinderungen für eine Zumutung. Da es für Befürworterinnen und Befürworter der Legalisierung zu diesem Zeitpunkt noch nicht sagbar war, sich für das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frau einzusetzen, stützten sie sich auf eine Reihe pragmatischer und eugenischer Argumente. Im laizistischen Frankreich begannen Abtreibungsgegnerinnen und -gegner schon um 1968, Abtreibung nicht nur mit dem Holocaust, sondern auch dem Behindertenmord im Nationalsozialismus zu vergleichen. Seit Historikerinnen und Historiker in den 1980er Jahren die Beteiligung der medizinischen Profession an der nationalsozialistischen Eugenik und Euthanasie und deren rassistische Grundlage aufdeckten, stimmten auch linke Parteien dafür, den Zugang zu Pränataldiagnostik und zur legalen Abtreibung zum Schutze von Behindertenrechten einzugrenzen. Auch in Osteuropa, vor allem in Polen und Ungarn, behaupten Abtreibungsgegnerinnen und -gegner heute weiterhin, Behindertenrechte auf diese Weise stärken zu wollen, sodass die Debatte bis in die Gegenwart hineinwirkt. Jedoch sind, so Herzog, tatsächlich die Rechte von Menschen mit Behinderungen in den Ländern am besten geschützt, in denen es die liberalsten Einstellungen zur Pränataldiagnostik gibt, da eine hohe Anzahl von Menschen mit Behinderungen in einer Gesellschaft nicht automatisch bedeutet, dass sie auch mehr Rechte haben.

Als dritte zentrale These argumentiert Herzog, dass die Popularisierung der Psychoanalyse in den USA nach 1945 auf einem Kompromiss mit den christlichen Autoritäten

beruhte, die progressiven sexuellen Elemente der Psychoanalyse auszusparen. Im Gegensatz dazu wurde im Europa der 1960er und 1970er Jahre die Ausbreitung der Psychoanalyse von progressiven Analytikerinnen und Analytikern vorangetrieben, so dass sie ihre liberalisierende Kraft entfalten konnte. Der Aufsatz „Freud’s Cold War“ geht den Verflechtungen zwischen Psychoanalyse und Religion in den USA nach und legt dar, wie die Psychoanalyse zunächst aufgrund ihrer sexuellen Elemente vor allem von katholischen Würdenträgern abgelehnt wurde, aber es auch Interesse unter katholischen Geistlichen gab, therapeutische Praktiken in ihre Seelsorge miteinzubeziehen. Zeitgleich gab es unter Psychoanalytikerinnen und -analytikern einen Richtungsstreit darüber, ob der Sexualtrieb Grundlage aller Verhaltensweisen sei, oder nichtsexuelle Ereignisse ursächlich für sexuelle Veranlagungen seien. In diesem Kontext begannen die amerikanischen protestantischen Psychoanalytiker Karl und William Menninger, die in der Veteranenversorgung tätig waren, eine Psychoanalyse zu fördern, die sich nicht auf den Sexualtrieb konzentrierte und so auch die Anerkennung der katholischen Kirche erhielt. Dieser Ansatz, so legt Herzog es in dem Aufsatz „Von Ödipus zu Narziss“ dar, führte jedoch zu einer Pathologisierung der Homosexualität, da von nun an jegliche Form der Sexualität, die nicht mit heteroerotischer Liebe einherging, als Ausdruck einer Neurose gedeutet und, ähnlich wie Narzissmus, als Resultat einer Bindungsstörung in der frühen Kindheit angesehen wurde.

Erst mit dem Aufkommen der sexuellen Revolution der 1960er Jahre, die Herzog an einer Kombination aus der Verfügbarkeit sicherer Verhütungsmittel, legaler Pornografie und einem Wandel des öffentlichen Sprechens über Sex in den Jahren 1964 bis 1968 festmacht, glichen sich hetero- und homosexuelle Paarbeziehungen an. Da für heterosexuelle Paare die Angst vor Schwangerschaft verschwand, hatten sie vermehrt sexuelle Beziehungen und anonymen Sex außerhalb der Ehe. Auch integrierten sie Sexualpraktiken wie Oral- und Analverkehr in ihr Liebespiel. Diese Erfahrungen brachten Sexualwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf beiden Seiten des Atlantiks dazu, die Annahmen zur Homosexualität und zum Wesen des sexuellen Verlangens im Allgemeinen zu hinterfragen. Sexuelle Erregung an sich erfuhr so eine Umdeutung und wurde nicht mehr als biologischer Trieb, sondern als emotionales Phänomen verstanden. Mit dieser Umdeutung ging auch die Streichung der Homosexualität aus dem Diagnosekatalog der amerikanischen Psychologischen Gesellschaft und, so Herzog, die Ausdehnung von LGBTQ-Rechten in den USA und Westeuropa einher, jedoch nicht in Osteuropa.

Herzogs Analyse der Geschichte der Sexualität durch die Linse der Psychoanalyse zeigt zum einen, dass die Periodisierung von Phasen der Liberalisierung und konservativen Rückschritten in den USA, Ost- und Westeuropa unterschiedlichen Rhythmen folgt. Auch demonstriert ihr Ansatz, wie man in einer Geschichte der Sexualität gleichgeschlechtliche Liebe zentral behandeln kann, ohne sich auf die Geschichte männlicher homosexueller Aktivisten zu beschränken, sondern wie man daraus Erkenntnisse über das zeitgenössische zum Verständnis von Sexualität und Paarbeziehungen allgemein ableiten und in eine Geschichte der Emotion integrieren kann. Das zeigt, dass die Beschäftigung mit der Geschichte der Homosexualität nicht allein eine identitätspolitische Maßnahme ist, sondern grundlegend für das Verständnis von Sexualität in unterschiedlichen Epochen und deren Wandel beiträgt. Der Aufsatzband beweist damit, dass Sexualität zentral ist, um die großen Paradigmen der Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts zu verfeinern: die Ausbreitung der Konsumgesellschaft, das Liberalisierungs- und das Säkularisierungsparadigma und die Ver-

gangenheitsbewältigung. Der Ansatz hilft, Brüche in einem linearen Liberalisierungsnarrativ zu identifizieren und deren Rückschritte zu erklären.

Der Aufsatzband stellt einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Geschichte der Sexualität, sondern zur transnationalen Gesellschaftsgeschichte in Europa und den USA dar. Kleine Minuspunkte sind, dass man als Leser eine Einleitung vermisst, die die wichtigsten Ziele und Fragestellungen skizziert und die Auswahl der Aufsätze erklärt. Auch wäre es hilfreich gewesen, die Aufsätze schon in der Überschrift zu datieren, da sie sich auf aktuelle Ereignisse aus den Jahren 2010 bis 2016 beziehen. Inhaltlich hätte man sich in den ersten Aufsätzen zur Geschichte der Sexualität in Europa noch mehr Verweise auf Entwicklungen in den USA gewünscht, etwa wie die amerikanische Antiabtreibungsbewegung transnational agierte und Einfluss in Europa erlangte. Im zweiten Teil des Bandes stellt sich die Frage, inwiefern die Legalisierung der gleichgeschlechtlichen Ehen in den meisten Ländern Westeuropas und den USA eine weitere Annäherung zwischen hetero- und homosexuellen Partnerschaften darstellte, aber gleichzeitig auch eine Übernahme konservativer heterosexueller Partnerschaftsnormen durch LGBTQ Communities. Dies sind aber nur kleinere Gesichtspunkte, die zeigen, dass die Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts bei Weitem nicht ausgeforscht ist.

Der Band bietet einen zentralen Überblick über Thesen aus Dagmar Herzogs beeindruckendem Forschungswerk, der überzeugend darlegt, dass die Geschichte der Sexualität nicht nur maßgeblich für ein besseres Verständnis der kontroversen Debatten der Gegenwart ist. Er zeigt auch, dass die Beschäftigung mit der Geschichte der Rechte von Homosexuellen, Frauen oder Menschen mit Behinderungen kein Nischenthema ist, sondern zentral für das Verständnis der großen Paradigmen der Zeitgeschichte. Daher sei dieser Band allen wärmstens empfohlen, die sich für die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse im 20. Jahrhundert und deren Implikationen für unsere Gegenwart interessieren.

Claudia Roesch, Washington, DC

Jörg Hackmann, Peter Oliver Loew (Hrsg.): Verflechtungen in Politik, Kultur und Wirtschaft im östlichen Europa. Transnationalität als Forschungsproblem, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2018, 211 S., ISBN: 978-3-447-10991-8.

Konzipiert als Konferenzbericht, gehen die Einzelbeiträge des vorliegenden Bandes auf Vorträge zurück, die auf der gemeinsam mit dem Deutschen Polen-Institut 2012 in Chemnitz abgehaltenen Jahrestagung des Johann Gottfried Herder-Forschungsrats gehalten wurden. Mit Blick auf die Konzepte „Transnationalität“ bzw. „Transkulturalität“ sollten Problemfelder und Forschungsansätze identifiziert werden, die geeignet sind, Konstruktionen geografischer, nationaler oder kultureller „Container“ aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen aufzubrechen.

In diesem Sinne kritisieren Jörg Hackmann und Peter Oliver Loew in ihrem einleitenden Beitrag zur Forschungsgeschichte und den sich daraus ergebenden Perspektiven die „früheren Auffassungen eines einseitigen Rezeptionsprozesses“ (S. 16) und wenden sich gegen alle Formen einer Hierarchisierung, wie sie sich aus dem immer noch verbreiteten Verständnis kultureller Überlegenheit gegenüber Osteuropa ergeben. Die intensive Beschäftigung mit Verflechtungsgeschichte und dem daraus erwachsenen Konzept der Transnationalität habe